

maßgeblich zur Fürsorge und Unterbringung von Arbeitslosen beitrug. Aber auch die unternehmerische Seite, hier vor allem vertreten durch Dr. Karl Möller, fühlte sich von einer christlich-konservativen Grundeinstellung her der Idee einer Förderung der Arbeitsvermittlung verpflichtet. So setzte sich Möller für einen überregionalen Arbeitsnachweis ein, sowohl zur Förderung der Arbeitsproduktivität als auch zur Sicherung des sozialen Friedens und zur Abwehr der Sozialdemokratie. Das so von Bethel und den Unternehmern entwickelte und getragene Modell war offenbar zunächst so erfolgreich, daß sich die Kommune, nicht zuletzt aus Sparsamkeitsüberlegungen, aus dem Sektor der Arbeitsvermittlung weitgehend heraushalten konnte, wenigstens bis 1914. Pohl schildert die wenigen Ansätze kommunaler Beteiligung, etwa in der Rechtsberatung, der Wohnraumvermittlung und der Arbeitsbeschaffung, doch behandelte die Stadt die Errichtung eines zentralen, kommunalen Arbeitsnachweises, wie er in anderen Kommunen entstand, eher dilatorisch. So blieb auch die Bielefelder Arbeiterbewegung trotz aller Bemühungen weitgehend von jedem Einfluß ausgeschlossen: „Zu jeder Zeit in der Geschichte der anfangs gemeinnützigen, später kommunalen Arbeitsvermittlung besaßen die Unternehmer (mit Unterstützung der konservativ-liberal gefärbten Kommune und gedeckt durch eine sozial-konservative christliche Ideologie) die nahezu unumschränkte Macht“ (S. 233).

Die Darstellung Pohls ist detailreich, aus den Akten gearbeitet und trotz des scheinbar „trockenen“ Themas gut zu lesen. Sie ist damit ein Musterbeispiel lokaler Geschichtsschreibung, die ein örtliches Modell in den Zusammenhang der allgemeinen Geschichte der Arbeitsvermittlung stellt und die Wirkungskraft christlich-karitativ-konservativen Denkens im sozialpolitischen Raum belegt. Daß sie damit einen Beitrag zur Geschichte Bethels und Bodelschwings leistet, soll nicht unerwähnt bleiben.

Bernd Hey

*Joachim Thalmann (Hrsg.), Johannes Kuhlo, Mitarbeiter am Psalm 150, Luther-Verlag, Bielefeld 1991, 102 S., geb.*

Um es gleich zu sagen: Dieses im Auftrag des Posaunenwerkes in der Evangelischen Kirche in Deutschland e. V. zum 50. Todestag des Posaunengenerals herausgebrachte Buch hinterläßt einen zwiespältigen Eindruck. Dies liegt wohl daran, daß es sich selbst (und damit seine Autoren) nicht über seinen Charakter klar geworden ist; so ist es beides und beides auch wieder nicht: Gedenkbuch und kirchen- bzw. musikhistorische Darstellung. Ganz subjektive Beiträge wie die von Wolfgang Schnabel wechseln mit solchen zur Lebensgeschichte und zum musikalischen Werk Kuhlos und Anekdoten, die kräftig die Legende vom skurrilen, aber bedeutenden Pastor, Musikanten und Komponisten pflegen. Eigentlich Neues erfährt man wenig, aber viel Zuneigung und Liebe zu Kuhlo klingt aus den Beiträgen der Autoren. Natürlich wird auch kritisch gefragt, etwa zur politischen „Naivität“ Kuhlos, aber die Fragen werden eigentlich nicht auf den Punkt gebracht und durchgehalten: Das hätte auch Aktenstudium verlangt, und das hat man offenbar nicht für nötig gehalten. So setzen sich falsche Darstellungen fort, etwa die von Kuhlos Auftritt vor Hitler am Obersalzberg, der eher ein zufälliger war. Historisches Verstehen setzt zunächst Erforschung der

Fakten voraus; Werben um Verständnis für Kuhlo zielt ins Leere, wenn man die Fakten nicht kennt. Insofern ist es nicht unsymptomatisch, daß die auf dem Titel in Original-Handschrift Kuhlos abgebildete Paraphe auf dem 2. Innenblatt falsch wiedergeben wird: Natürlich heißt es „Philipper 4 V. 8“ und nicht „Philipper 4 Vers 20.8“; der Herausgeber sollte schon Kuhlos Handschrift und die Bibel kennen.

Immerhin: Das Buch bringt, leicht lesbar und aufwendig illustriert, für den Interessierten Unterhaltsames und Belehrendes; es ersetzt nicht eine wissenschaftlich fundierte neue Darstellung Kuhlos, wenn man denn über Ehmans Biographie hinauskommen möchte. Zweifellos ist Johannes Kuhlo eine faszinierende Gestalt mit einer großen Lebensleistung, und vielleicht verdeckt gerade seine vielberedete Originalität noch zu sehr die Größe seines Werkes. Darin ragte er ja aus dem Kreis seiner Zeitgenossen hinaus; seine von heute aus gesehen politischen Irrtümer teilte er mit vielen.

Bernd Hey

*Heiner Faulenbach, Ein Weg durch die Kirche, Heinrich Josef Oberheid* (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte, Band 105), Rheinland-Verlag, Köln 1992, 271 S., brosch.

Was macht die Gestalt des rheinischen DC-Bischofs, der sein Amt ähnlich kurz innehatte wie sein westfälischer Kollege Adler, so interessant, daß ihm eine umfangreiche historische Biographie gewidmet wurde? Da ist sicher die Persönlichkeit Oberheids selbst, die spürbar auch seinen Biographen gefesselt hat: Allein die Tatsache, daß es Oberheid zweimal in seinem Leben gelang, auch außerhalb der Kirche in der „freien“ Wirtschaft, erfolgreich Karriere zu machen, sich also auch außerhalb des Schonraumes Kirche zu bewähren, ist bei den Inhabern kirchlicher Führungspositionen ein so seltenes Faktum, daß es Aufmerksamkeit erregt und verdient. So machte der aus kleinen Verhältnissen stammende Oberheid (geb. 1895 in Mülheim) nach Abitur, Kriegsdienst, Studium und Promotion zum Dr. phil. (1919) eine schnelle und steile Karriere im Stinnes-Konzern, die er sicher nicht nur einer Jugendbekanntschaft mit Hugo Stinnes und dessen Söhnen, sondern auch eigener Begabung, Energie und Durchsetzungskraft verdankte. Diese Laufbahn gab er 1925, nun 30 Jahre alt, nach dem Tod Stinnes' auf und nahm das bereits vor dem Ersten Weltkrieg begonnene Theologiestudium wieder auf. Trotz eines mühsamen 2. Examins und offenbar nicht sehr gründlicher theologischer Kenntnisse verlief diese zweite Karriere ähnlich erfolgreich wie die erste, allerdings begünstigt durch die aufgeregte Zeit: Vikariat in Remscheid 1931–1932, Pfarrer in Asbach/Westerwald 1933, Engagement für die Glaubensbewegung Deutscher Christen, deren Gaubmann, Mitarbeiter des rheinischen Bevollmächtigten Krummacher, Mitglied des Koblenzer Konsistoriums und Bischof des neuen evangelischen Bistums Köln-Aachen: ein atemberaubender Aufstieg innerhalb des einen Jahres 1933, der um so erstaunlicher war, als Oberheid kein Mitglied der NSDAP mehr war: 1928 eingetreten, war er 1932 aus der Liste der Parteimitglieder wegen unregelmäßiger Beitragszahlungen gestrichen worden; seine Bemühungen um Wiederaufnahme waren ergebnislos. Noch Ende 1933 wurde Oberheid einer der engsten Berater des Reichsbischofs Müller in